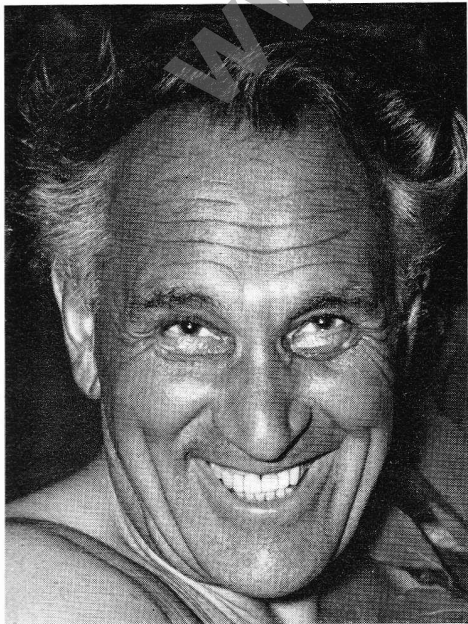


Begegnungen

mit Luis Trenker



Hanns Arens

Vor rund 35 Jahren errang Luis Trenker mit seinen ersten Filmen große Erfolge. Dieser damals noch wenig bekannte Sportsmann aus Tirol war im eigentlichen Sinne kein Schauspieler, sondern Architekt. Arnold Fanck, der Pionier des Schnee- und Skifilms, hatte ihn entdeckt. Zwar zögerte Trenker, aber Fanck wußte genau, warum er gerade dies Gesicht wollte, denn er merkte bald, daß dieses Naturtalent die Kinobesucher faszinieren würde. Schauspieler hin, Schauspieler her: Trenker besaß die Ausstrahlung, die der Film als unabdingbare Voraussetzung forderte; die Persönlichkeit. Hinzu kam die Tatsache, daß Trenker ein hervorragender Kletterer und Skiläufer war, für den alpine Schwierigkeiten kein Problem waren. Die großen Erfolge der ersten Filme, seine Regie- und Erzählerbegabung ermunterten Trenker bald, seine eigenen Filme zu machen, die dann über viele Jahre Millionen begeisterten: »Berge in Flammen«, »Der Rebell«, »Der verlorene Sohn«, »Kampf ums Matterhorn«, »Kaiser von Kalifornien« u. a. Nach dem Zweiten Weltkrieg sah und hörte man wenig von Trenker. Er war zwar nicht vergessen wie so viele andere Künstler, die vor dem Kriege bekannt und beliebt waren, dafür sorgten allein schon seine Bücher, die in immer neuen Auflagen erschienen. Sie erreichten eine Verbreitung, um die ihn manche »berufsmäßigen« Schriftsteller beneiden können. Um nur einige zu nennen: »Berge und Heimat«, »Meine Berge«, »Berge im Schnee«, »Heimat aus Gottes Hand«, »Sohn ohne Heimat«, »Schicksal am Matterhorn«, »Der verlorene Sohn«, »Berge in Flammen«, »Der Rebell«, »Kameraden der Berge« (dieses Buch erschien jetzt in einer neuen Auflage im Amalthea-Verlag in Wien).

Aber im Film war er wenig zu sehen. Hatte der alte Fuchs aufgegeben? Hatte er resigniert, vor allem nach der Flut ausländischer Filme, die keinen Platz ließen für bereits geplante große eigene Vorhaben? Es gab – und nicht nur für ihn – allerlei Gründe und Hindernisse im deutschen Filmbetrieb, die ihn hinderten, nach eigenem Ermessen zu arbeiten, so daß er nach einigen Versuchen aufgab.

Aber eines Tages war er wieder da – nicht im Film, aber im Fernsehen als Alleinunterhalter! Schon nach der ersten Sendung »Luis Trenker erzählt aus seinem Leben« hatte er gesiegt. Das war der alte hundertprozentige Trenker, zugleich ganz neu, ganz er selbst. So kannte man ihn noch nicht, abgesehen von alten Freunden, die seit eh und je seine Erzählkunst bewunderten hatten. Selbst der kritische »Spiegel« konnte nicht umhin, sich anerkennend zu äußern: »Man entdeckte, daß da zum erstenmal seit Bestehen des deutschen Fernsehens ein Mann vor der Kamera stand, der es versteht, den Zuschauer wirklich anzusprechen.« Tele-

mann, der Kritiker des »Spiegels«, schließt seinen Bericht mit den Worten: »Falls den Anstalten daran gelegen ist, solchen Intimeffekt häufiger zu erzielen, werden sie ihre TV-Plauderei wohl künftig anderen Kreisen entnehmen müssen: Kreisen, die ihrer schöpferischen Phantasie so überreichlich Spielraum lassen wie der Grödner Flunkerluis.«

Dieser erste Auftritt Trenkers als Fernsehunterhalter erfolgte im August 1961. Seitdem gingen über 50 Sendungen über den Bildschirm, mit denen er sich erneut seine außerordentliche Popularität zurückeroberete. Mir scheint dieses Ereignis »buchenswert«, wie Thomas Mann sagen würde.

Zum erstenmal sah ich Luis Trenker 1926 im Schwarzwald. Mit Freunden, die wie ich in Freiburg im Breisgau wohnten, fuhr ich übers Wochenende auf den Feldberg, einem idealen Skigelände. Da ich, als geborener Norddeutscher, nicht Ski laufen

konnte (ich habe es bis heute nicht gelernt!), vertrieb ich mir die Zeit mit einem reizenden Schweizer Mädchen, das sich einige Wochen vorher das Bein gebrochen hatte. Monique, so hieß mein Flirt, erzählte mir, daß sich hier viele Filmleute tummelten, um Aufnahmen für einen Skifilm zu machen. Darunter sei Luis Trenker. Diesem sportlichen Vorbild hätte sie im Grunde ihren Beinbruch zu verdanken, denn der Ehrgeiz hätte sie gepackt, es ihm gleichzutun. Am späten Nachmittag kam dann die Filmtruppe lustig, laut und lärmend ins Hotel zurück. Und wenn man Trenker vorher nie gesehen hatte, wie ich, war es nicht schwer, ihn unter den anderen auszumachen. Am Abend saß ich mit Monique und meinen Freiburger Freunden in der Bar, wo auch Trenker mit seinen Leuten war. Kaum hatte er uns gesehen, rief er (es klang wie ein Befehl): »Was macht ihr da allein – kommt zu uns her.«

Ich war vom ersten Augenblick an fasziniert von seiner natürlichen, äußerst temperamentvollen Art und Weise, wie er sich gab. Weiße Zähne und fröhliche Augen blitzten aus dem braungebrannten Gesicht. So also sah der »Mann der Berge« aus, der so viele begeisterte – auch mich! Gegensätze ziehen sich bekanntlich an. Für mich, den Mann von der Wasserkante, der seine Jahre mehr oder weniger in der norddeutschen Tiefebene verbracht hatte, bedeuteten »die Wunder des Schneeschuhs« ein Erlebnis. Als Schleswig-Holsteiner war ich in diesem Kreis skibesessener Menschen natürlich ein beliebtes Objekt, an dem man gut und reichlich seinen Spott ausließ. Trenker, gefürchtet wegen seiner Frotzeleien, ernannte mich an diesem fröhlichen Abend feierlich zum ersten »Flachlandtiroler« des Schwarzwaldes. Ich lernte ihn also gleich richtig von seiner echtsten Seite kennen. Und



seit damals hielt unsere Freundschaft bis heute an.

Am anderen Morgen sagte Trenker zu mir: »Sie haben sich gut gehalten bei unserer Frotzelei. Aber trösten Sie sich: Als Mann vom Meer können Sie gewiß besser schwimmen als wir Skiläufer. Also gleicht sich's wieder aus – und wenn nicht im Schnee, so treffen wir uns hoffentlich bald einmal am Nordseestrand.«

Einige Jahre später sah ich Trenker in Berlin wieder, als dort gerade sein Film »Der Kampf ums Matterhorn« im Ufa-Palast am Zoo lief. Als ich ihn anrief, fragte er: »Können S' nun Ski laufen? Sicher nicht, aber das macht nichts. Wenn Sie Lust haben, dann kommen Sie heut' abend zu mir in die Dernburgstraße.« Es war nicht schwer, seine Wohnung zu finden, denn an der Seitenfront seines Hauses erkannte ich schon von weitem ein überlebensgroßes hölzernes Kreuzifix aus seiner Tiroler Heimat, von dem mir Berliner Freunde erzählt hatten.

Trenker war ganz der alte, so, wie ich ihn damals auf dem Feldberg kennenlernte: fröhlich und temperamentvoll, witzig und charmant, so, wie ihn so viele Fernsehzuschauer kennen. Sein Temperament wirkte ansteckend, es war durch nichts zu drosseln; auch seine stille und stets um einen Ausgleich bemühte junge Frau Hilda war machtlos, wenn es den Luis gepackt hatte. Obgleich er schon sehr bekannt war, hatte er nie Starallüren, die auch gar nicht zu ihm passen würden. Seine Freunde, von denen auch einige an diesem Abend bei ihm waren – u. a. die Kameramänner Hans Schneeberger und Sepp Allgeier –, diskutierten heftig über den neuen Trenker-Film »Der Rebell«, der demnächst gedreht werden sollte. Besonders freute es mich, als Trenker mir beim Abschied sagte: »In acht Tagen fahr ich nach Tirol und geh auf Motivsuche – haben Sie Lust, mitzukommen?«

Für den »Flachlandtiroler« wieder ein Erlebnis von besonderem Reiz! Man muß Trenker und seine Leute bei der Arbeit gesehen haben, um zu verstehen, unter welcher großen Schwierigkeiten seine Filme entstanden. Als Drehbuchautor, Hauptdarsteller und Regisseur vereinigte er in sich die wichtigsten Positionen, die ausschlaggebend sind für das Gelingen eines Filmes. Er schonte weder sich noch seine Schauspieler, die zum Teil durch ihn zum erstenmal vor der Kamera standen und dann später in anderen Filmen Erfolg hatten, wie z. B. Maria Andersgast, Luise Ullrich, Victoria von Balasko und Heidemarie Hatheyer.

Trenker hat es sich mit allen seinen Filmen nicht leichtgemacht, was jeder weiß, der »Rebell« und »Berge in Flammen« gesehen hat. Im Atelier wurde nur wenig gedreht. Die Stoffe seiner Filme erforderten die Natur als natürliche Kulisse. Darum ging es auch eines Tages bei seinem

Film »Der Kaiser von Kalifornien«. Trenker bat mich, sein Drehbuch durchzusehen und ihm zu sagen, was nach meiner Ansicht besser gemacht werden könnte. Bei der dann folgenden Unterhaltung über den Stoff, der das abenteuerliche Schicksal eines deutschen Auswanderers schildert, fragte mich Trenker unvermittelt: »Wenn Sie Lust haben, sich in diesem Film als Schauspieler zu bewähren, können Sie mitmachen.« Ich war sehr erschrocken: »Doch«, sagte er, »gerade Ihr faltenreiches Gesicht – der reinste Acker – paßt großartig für die Rolle eines rebellischen Goldgräbers – außerdem könnten Sie vielleicht noch eine kleine Rolle als Bürgermeister spielen. – Sie brauchen nicht viel zu tun, Sie müssen sich nur auf dem Marktplatz von Frau Sutter verab-schieden, wenn sie zu ihrem Mann nach Kalifornien fährt.«

Die meisten Aufnahmen waren schon vor-

her in der kalifornischen Wüste gedreht, in den Goldgräberfeldern. Nun handelte es sich um die Außenaufnahmen in Deutschland. Als idealen Platz hatte Trenker die Gegend um Wolfratshausen gewählt.

Wochen vorher hatte ich mir – laut Befehl von Trenker – einen Vollbart wachsen lassen. Meine Berliner Freunde ulkten und spotteten und wollten wissen, warum ich mir einen Bart wachsen ließe. Da ich aber nicht sagen wollte, für welchen Zweck, brauchte ich viele Ausreden. Es war grausig. Aber endlich sollte es losgehen. Kaum war ich in Wolfratshausen angekommen, fragte mich Trenker, wo denn der Bart wäre!

»Nein, mein Lieber, das ist kein Bart – höchstens der Ansatz zu einem solchen! Rasieren Sie sich und lassen Sie sich dann dahinten in der Baracke vom Mas-kenbildner einen richtigen Bart ins Ge-



sicht hauen!« Dann spielte ich den gewünschten Goldgräber. Als das kopierte Filmmaterial vorgeführt wurde, meinte Trenker: »Will doch mal sehen, wie unser Goldgräber ausschaut.« Natürlich frozelte er: Ich hätte meinen Beruf verfehlt, denn ich hätte das Zeug zu einem großen Schauspieler! Will man neben Trenker bestehen, dann muß man eine ganze Portion Humor mitbringen; wehleidige Typen haben in seiner Umgebung keinen Platz. Aber hinter der rauhen Schale verbirgt sich – das habe ich reichlich erfahren – ein Mensch mit Herz!

Verlegen wurde ich erst, als mich der Standfotograf fragte, an welchem Theater ich beschäftigt sei. »Der Arens«, sagte Trenker ironisch, »das ist ein kleiner Verleger, eine kleine Hoffnung für kleine Autoren!« Klaus von Rautenfeld, der damals bei Trenker als Kamera-Assistent seine »Lehr- und Wanderjahre« absol-

vierte, schenkte mir zur Erinnerung ein großes Foto als Bürgermeister; es ist das einzige Zeugnis, das an mein Schauspielerdebüt erinnert . . . (Rautenfeld ist einer der besten und erfolgreichsten deutschen Kameramänner geworden; 1960 wurde er mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet.) Wer Luis Trenker nur aus seinen Filmen kennt, bekommt zwar einen starken Eindruck von ihm als Darsteller und Regisseur, weil er seinen Ideen und filmischen Vorstellungen auf eigenwillige Weise Ausdruck verleiht. Aber sie zeigen doch nur eine Seite seines Wesens, das nicht so unkompliziert ist, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. Er ist nicht nur »der Sohn der Berge«, wie man vereinfachend sagt, nicht nur der erfahrene Skiläufer und Bergsteiger.

Ich lernte Trenker im Laufe vieler Jahre als einen Menschen kennen, der in der Welt der Musik, der Kunst und der Dich-

tung zu Hause ist, ganz zu schweigen von der Architektur; denn nicht von ungefähr hat er zusammen mit seinem Freund Clemens Holzmeister über viele Jahre den Beruf des Architekten ausgeübt. Daheim in seinem Bozener Haus kann man viele Kunstwerke sehen, die er im Laufe seines Lebens gesammelt hat, Bilder, Plastiken, darunter herrliche Madonnen, denen seine besondere Liebe gehört. Hat er Zeit und Ruhe, was auch heute noch selten ist, dann spielt er Geige, hackt aber genauso gerne Holz für seine kleine Privatsauna in Bozen oder versucht sich als Sonntagsmaler und Holzschnitzer.

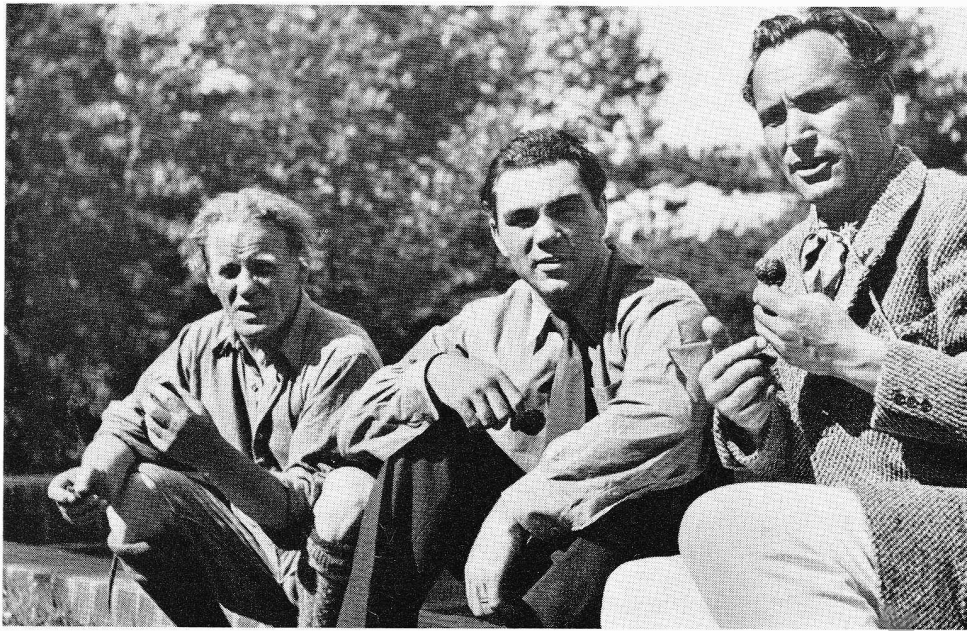
In Berlin sprachen wir oft über moderne Kunst, über Maler und Bildhauer der Gegenwart. Trenker war immer ein unbequemer Partner, weil er jedes Kunstgeschwätz haßt und weil er in Fragen der Kunst die Allgemeinplätze meidet. Findet er aber die richtigen Kenner und Liebhaber, dann entwickelt sich jedesmal ein Gespräch auf höchster Ebene.

Besonders gut erinnere ich mich an seinen Zorn über die neuen Herren, die die Kunst nach ihrem Gutdünken dirigieren wollten. Es waren mehrere Freunde in seinem Hause, damals, 1937, als Hitler in München die Ausstellung »Entartete Kunst« eröffnete. Als der Präsident, Professor Ziegler, in seiner Eröffnungsansprache, die im Rundfunk übertragen wurde, u. a. sagte: »Es hätten Eisenbahnzüge nicht gereicht, um die deutschen Museen von diesem Schund auszuräumen«, da wettete und donnerte Trenker so lautstark und innerlich erregt über Hitler und seine Kunstberater, die diktatorisch befehlen wollten, was Kunst sei. Mir ist, als höre ich heute noch seine Worte über Nolde, Kokoschka und Barlach, die er besonders hoch schätzte. Wenige Tage später rief er mich an und fragte, ob ich Lust hätte, mit ihm im Wagen nach dem Ostseebad Bansin zu fahren; er wolle seine Frau und die Kinder dorthin bringen. Auf der Rückfahrt wollte er über Güstrow fahren, um Ernst Barlach zu besuchen. Da ich im Gespräch über die »Entartete Kunst« meine Bewunderung für meine Landsleute Nolde und Barlach bekundet hatte, schien ich ihm der richtige Besuchspartner.

Wir wußten, daß Barlach »schwierig« sei und besonders in jenem Jahr empfindlich und scheu wegen der heftigen Angriffe, die gegen ihn und seine Kunst von den neuen »Richtern« erhoben wurden, und ungen Besuche empfangen.

Nachdem wir im Dom zu Güstrow das Ehrenmal (eine wundervolle Bronzeplastik mit dem Gesicht der Käthe Kollwitz) gesehen hatten, fragten wir nach Barlachs Wohnung. Im neuen Atelier am Heidberg, das etwas außerhalb von Güstrow lag, trafen wir ihn. Durch die große offene Tür sahen wir ihn in seinem weißen Kittel auf einer Kiste vor den acht





großen Holzplastiken, dem »Fries der Lauschenden«, sitzen. Beim Eintreten kam Barlach uns freundlich entgegen. Dieser kleine, zierliche Mann mit dem durchfurchten Gesicht, umrahmt von einem kräftigen Backenbart, war ganz und gar nicht »schwierig«. Er hatte seit 1933 genug Kränkungen erfahren; es war ihm keine Überraschung mehr, daß Hitler und seine Männer ihn als »undeutsch«, als »entartet« ablehnten. Wir sprachen mit ihm darüber kein Wort. Wir wußten, wie sehr er litt unter der Tatsache, daß man seine Kunstwerke auch von Kirchen und öffentlichen Plätzen verdammt hat.

Offensichtlich hat ihn unser Besuch erfreut, denn er sprach lange mit uns in seiner ruhigen mecklenburgischen Art über seine alten und neuen Arbeiten, von denen uns besonders stark »Das böse Jahr« und »Der Zweifler« beeindruckten.

Anschließend bat uns Barlach ins »alte Haus«. Als wir in der kleinen Stube beim Kaffee zusammensaßen, fragte Barlach Luis Trenker: »Wieso interessieren Sie sich so sehr für die Bildhauerei?« Barlach, der Trenkers Namen beim Vorstellen offensichtlich nicht richtig verstanden hatte, freute sich dann sehr, in ihm den bekannten Filmmann vor sich zu haben. Während Trenker von seiner Heimat und Arbeit erzählte, betrachtete Barlach intensiv Trenkers Kopf und sagte dann: »Wenn Sie mal wieder zu mir kommen, worüber ich mich freuen würde, dann sollten Sie ein paar Tage bleiben, dann könnte ich Ihren Kopf in Holz schneiden.« —

Auf der Heimfahrt nach Berlin war Trenker sehr einsilbig. Er, der sonst so Gesprächige, saß schweigend am Steuer seines schnellen Wagens, den er mit überhöhter Geschwindigkeit über die Strecke jagte, als wolle er durch das Gedröhn der Kompressoren die Nachwirkungen des Erlebnisses dieses Besuches drosseln. Ich

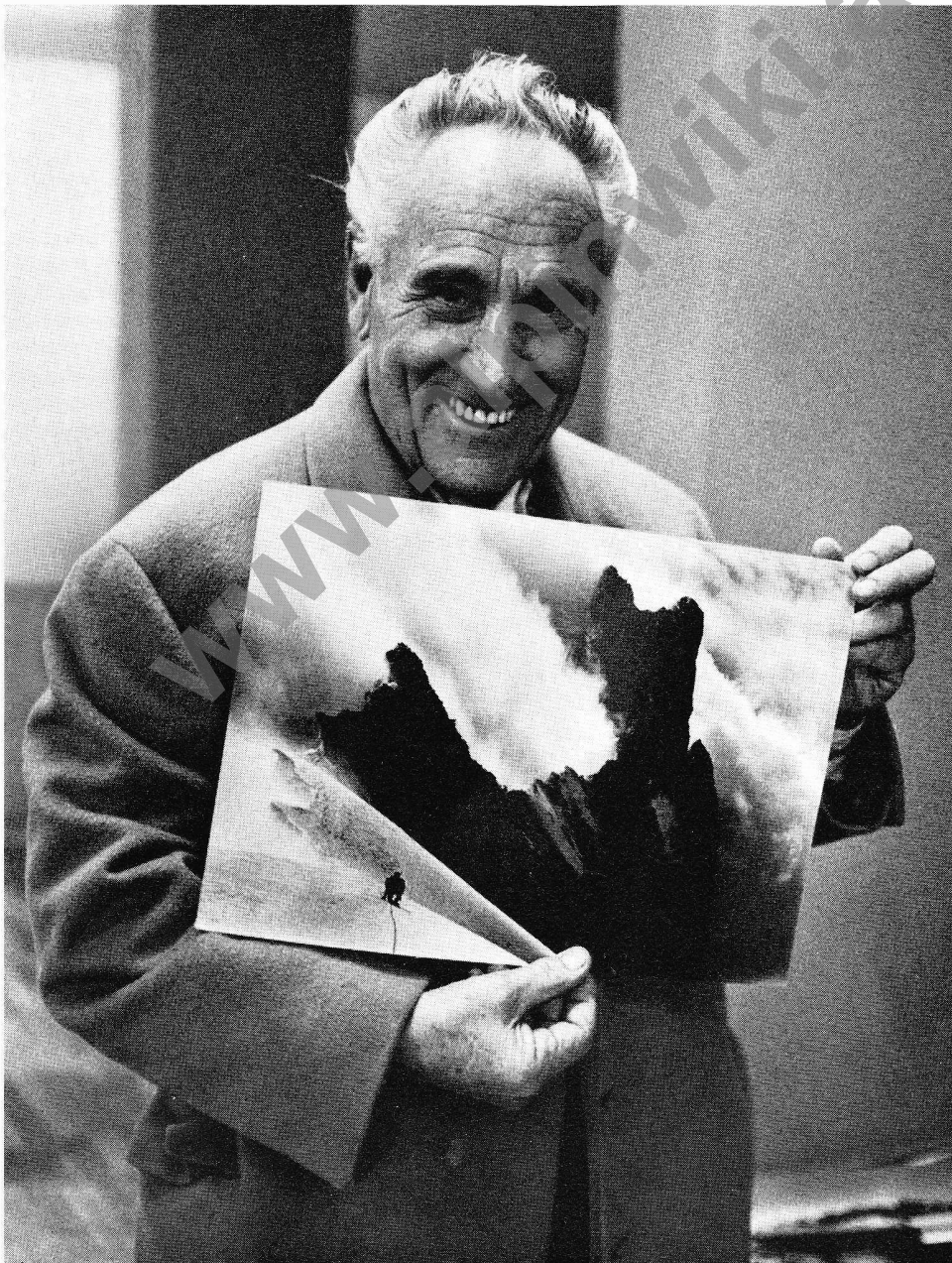
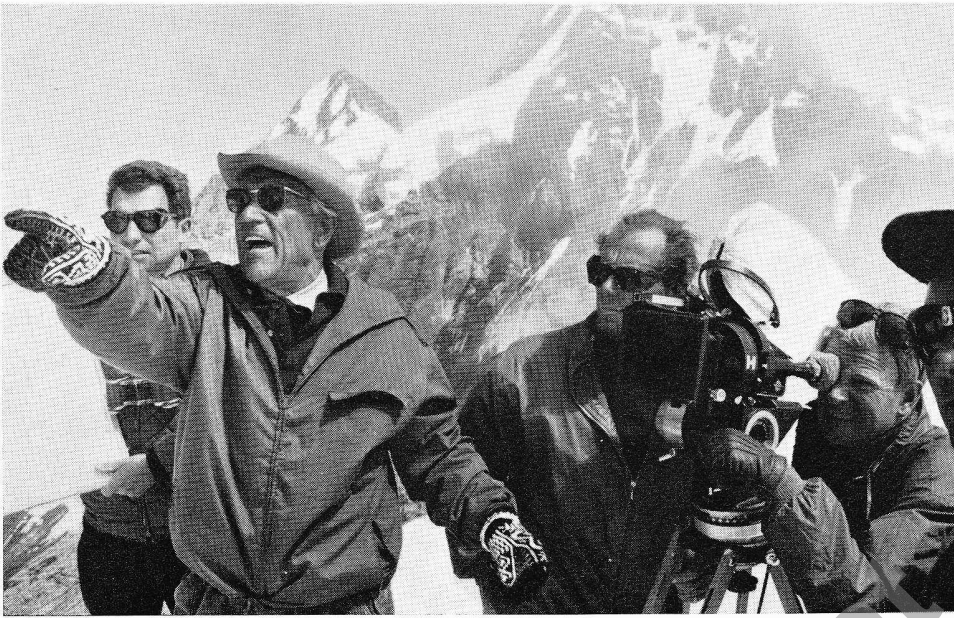
sehe ihn in der Erinnerung lebhaft vor mir im Gasthaus, wo wir eine kurze Rast einlegten. Immer wieder blätterte er im Drama »Der tote Tag«, das Barlach ihm und mir mit einer Widmung zum Abschied geschenkt hatte.

Ein Jahr später, am 24. Oktober 1938, ist Barlach in Güstrow gestorben.

Will man einen schaffenden Künstler richtig kennenlernen, dann muß man ihn in seinem privaten Bereich aufsuchen. Das gilt auch für Trenker, in dessen Brust mehr als nur eine Seele wohnt. Daheim in Bozen fühlt er sich ganz zu Haus. Heimat, das ist für ihn mehr als nur ein geographischer Begriff. Als ich ihn vor einigen Wochen wieder einmal besuchte, las ich in seinem Buch »Berge und Heimat« das Kapitel »Wer nie fortkommt, kommt nie heim«. Und weil es charakteristisch für ihn ist, will ich hier abschließend einen Abschnitt daraus anführen: »Ich hätte es in jungen Jahren kaum geglaubt, daß das Herz eines einzigen Menschen Raum genug hat, um beide so grundverschiedene Gewalten ganz in sich aufzunehmen, die unverrückbare Liebe zur angestammten Heimat ebenso wie den unwiderstehlichen Drang nach der Ferne. Damals glaubte ich noch, eines würde das andere ausschließen, es handle sich nur um bestimmte Phasen im Leben, die man durchlaufen mußte, um von einem Dorfbuben ein Weltbürger zu werden.

Ein zwar nicht mit irdischen Gütern, wohl aber mit Kindern reich gesegneter Kirchenmaler, wie mein Vater, war froh, wenn um die Suppenschüssel einer weniger wurde und für den jeweils Kleinsten Platz machte zum Nachrücken. Noch von der Schule weg wurde ich als Schafhirte zu einem Bauern ins Nachbartal nach Colfuschg »ausgestiftet« und schickte, wenn mich das Heimweh quälte, von der Hohen Halde am Sass Songher sehnsüchtig den

Blick zum Langkofel hinüber; denn so lange ich den Langkofel sehen konnte, war ich noch nicht ganz aus der Welt. Als ich dann zum Studieren kam und, mit dem Trägerlohn eines guten Bergsommers versehen, nach Innsbruck zog, konnten meine Augen die heimatlichen Berge nicht mehr erreichen, das Heimweh wuchs sozusagen progressiv mit der Entfernung. Es kam der Krieg, es folgten Jahre ersten Studiums. Ich absolvierte in Graz die Technische Hochschule und eröffnete in Bozen ein Architekturbüro. Häuser zu bauen, war gewiß etwas sehr Schönes. Häuser sind hoch, doch Berge sind höher. Ich fand in Bozen keinen richtigen Boden, alles schien mir eng, zu beschränkt, zu bürgerlich. Die Berge ließen mich nicht los. Aber die Unruhe saß tiefer. Es war die Welt, die mich lockte und rief. Über Klettern und Skifahren kam ich zum Film, über den Film kam ich zur Welt. Ich fuhr die abenteuerlichen Wege hinaus, die meine Landsleute hinausführen, wenn sie sich irgendwo in Amerika Brot und Verdienst suchten, ich fuhr dem Grödner »Herrgott« nach, der aus der niederen, zirbelvertäfelten Stube des Bildschnitzers in alle Länder der Welt geht, die noch an den Herrgott glauben. Unstillbar war mein Hunger nach »Welt«. Nicht genug konnte ich an Neuem, Unbekanntem in mich aufnehmen. In der Einsamkeit der Arktis, da unser Schiff monatelang vom Eis blockiert war, lockte mich die Vorstellung einer Fahrt durch die Wüste. Aus den öden Wüsten von Texas und Kalifornien zog es mich wieder nach New York, in die Metropole. Doch kaum war ich dem eigentümlichen Zauber dieser Riesenstadt verfallen, erwachte die Sehnsucht nach dem stillen Gestade des Pazifiks. So trieb mich die Weltlust, Erbe meiner Tiroler Bergheimat, von Land zu Land. Überall war ich zu Hause, überall traf ich Menschen, die man



schätzen konnte. In allen Sprachen der Erde lernte ich so viel sprechen, als nötig war, um den Menschen zu sagen, wie wohl ich mich bei ihnen fühlte und wie sehr mir die Arbeit und Aufgabe, die mir gestellt wurde, gefiel. Und doch, die seltsamste unter den vieltausend Entdeckungen jener weltoffenen Jahre war – die Entdeckung der Heimat. Gewiß, die Welt war schön und gewaltig. Aber je mehr ich davon sah, desto schöner erschien mir die eigene Heimat, am schönsten dann, als ich sie endgültig aufgeben wollte; denn ich glaubte noch immer, der Mensch unserer Zeit könne sich überall heimisch fühlen, ja, ich hielt es geradezu für das typische Kennzeichen eines modernen Menschen, daß er an jedem Ort, in jedem Milieu, das ihm zusagte, Heimat finden könne. Und nun wurde mit einem Male gegen jede vernünftige Erkenntnis jenes eigentümlich widerspruchsvolle Gesetz des heimatlichen Bodens an mir wirksam, das besagte: Man muß die Heimat zuerst verlieren, um sie ganz zu besitzen.«

Linkes Bild:
Luis Trenker zusammen mit Prof. Thorak
und Max Schmeling.

Oberes Bild:
Bei der Filmarbeit im Berner Oberland.

Unteres Bild:
Luis Trenker als Juror bei »Bergfoto '71«
mit dem Siegerbild von Kurt Diemberger.

Foto Hanns Hubmann